

Georgios Martzelos, „Leuchtfeuer der Orthodoxie“. Der Heilige Berg Athos und seine Bedeutung für Europa, KNA-ÖKI 34/96, 5–11;

Ernst Christoph Suttner, Theologische und nicht-theologische Motive für die Unionen von Marca, von Uzgorod und von Siebenbürgen, Ostkirchl. Studien 2/96, 136–145;

Karl Christian Felmy, Die Gottesmutter in den Hymnen der Orthodoxen Kirche, ebd., 97–115.

IV. Zeitschriften / Dokumentationen

Die Botschaft von Erfurt '96. Schlußresolution und weitere Materialien von der II. Deutschen Ökumenischen Versammlung, epd-Dok 28/96;

EKD-Kammer für Theologie (Hg.), Der evangelische Diakonats als geordnetes Amt der Kirche, EKD-Texte 58;

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“, Materialien zur Ökumenischen Friedens-Dekade 1996 (10.–20.11.). Bezug: Knotenpunkt e.V., Beller Weg 6, 56290 Buch/Hunsrück (Tel./Fax 0 67 62/22 61 bzw. 29 95).

Neue Bücher

GLAUBE – ANGEEIGNET UND WEITERGETRAGEN

Erich Heintel, Gesammelte Abhandlungen. Band 3: Zu Theologie und Religionsphilosophie I. Band 4: Zur Theologie und Religionsphilosophie II. Friedrich Frommann Verlag – Günther Holzboog, Stuttgart 1995. 458 / 440 Seiten. Ln. je DM 98,-.

Zwei Bände voller Überraschungen: Wo gibt es das noch, daß ein Philosoph von vier Bänden gesammelter Abhandlungen die volle Hälfte der Theologie und Religionsphilosophie, näher der „denkenden Aneignung immer schon vorausgesetzter Religion“, vorwiegend der christlichen Tradition widmet? Sind wir doch nach Hegel von der Mehrzahl nichtkatholischer Vertreter dieses Faches vor allem Religionskritik gewöhnt. Auch sie hat bei Heintel durchaus ihre Funktion, ja sie ist der Stachel, der ihn – angefangen 1947 bei der Antigone des Sophokles (III, 23–29) bis zur kritischen Auseinandersetzung mit der evolutionären Erkenntnistheorie „Die Welt aus der Welt erklären?“ von 1991 (IV,

410–421) – antreibt, diese Aneignung im Denken zu vollziehen und denkend zu rechtfertigen. Das heißt für Heintel: Widerständiges kann keinesfalls übersprungen, es darf auch nicht unfair aus dem Spiel gedrängt, sondern es muß die Stelle gesucht und gefunden werden, wo im Gesamtraum des Wirklichen (ein Lieblingsbegriff Heintels) auch die Religionskritik hingehört bzw. verständlich wird.

Beide Bände des Wiener Philosophen und evangelischen Christen zeigen eindrucksvoll, wie sich auf den verschiedenen Pfaden dieser Aneignung – oder sollten wir besser von hochalpinen Routen sprechen? – mehr und mehr ein System entwickelt, dessen Verhältnis zur Religionskritik in dem Gedenkaufsatz für Theodor Litt „Glaube und Religionskritik“ von 1980 (IV, 56–72) seine endgültige Ausformung erreicht. Heintel kennzeichnet dieses System als „universale Sprachkritik“, also als Hermeneutik, und wir verstehen ihn nur richtig, wenn wir ihn angesichts der Sinnansprüche, die in unserem Jahrhundert die Einzelwissenschaften erheben, auf demselben Feld tätig sehen, auf das sich

angesichts der Aufklärung des 18. Jahrhunderts Immanuel Kant in seinen Kritiken gestellt sah, nämlich den Raum und die Grenzen von Verstandesurteilen und -ansprüchen abzustecken, um dem Glauben Raum zu schaffen. Vorrang hat also die hermeneutische Ordnungsfunktion, haben die verschiedenen Sinnebenen, auf die alles ordentliche Denken und alles selbstbestimmte Handeln angewiesen sind; denn diese Sinnebenen sind geeignet, unsere theoretische und praktische Welterfahrung bzw. Weltbemächtigung vor einem Chaos zu bewahren, in dem sich Allmachtsvisionen und Sinnverlust von entgegengesetzten Seiten her lähmen. In eine abschließendgültige und zugleich allgemeinerverständliche Form hat Heintel diese Seite seiner universalen Sprachkritik gebracht in einem Vortrag, den er im September 1988 in der Marktkirche in Hannover hielt „Abendländischer Geist. Zum Begriff des Menschen im Gesamttraum der Wirklichkeit“ (IV, 320–379). Diesem Vortrag, der nach der „Vorrede“ (III, 14) „in gewisser Weise eine Vorwegnahme“ eines seit 1988 verschobenen Buches „Mündiger Mensch und christlicher Glaube“ (III, 11) ist, ist ein eigenes Inhaltsverzeichnis und ein „Anhang“ beigegeben, in dem die zum „Begriff des Menschen gehörigen allgemeinen Wesensbestimmungen“ enthalten sind, „ohne die er als Mensch gar nicht da sein und gar nicht gedacht werden kann“ (IV, 376–379).

Dieser Vortrag ist für alle, die erstmals Bekanntschaft mit dem Werk Erich Heintels machen wollen, als Einstieg sicher am besten geeignet. Wem die Welterfahrung naheliegt, wie sie in der europäischen Literatur von Cervantes bis Musil aufgeschlüsselt wird, kann dem Hannover-Vortrag die beiden Essays „Der Mann ohne Eigenschaften“ und die Tradition“ (III, 170–188) und „Glaube in

Zweideutigkeit. R. Musils ‚Tonka‘“ (III, 252–286) vorschalten. Sie zeigen, daß Heintel nicht nur die Philosophiegeschichte von Plato und Aristoteles bis in die Gegenwart in allen Verästelungen kennt, sondern auch dem „Zeitgeist“ auf der Spur ist – von der Anfälligkeit für Ideologien bis hinein in die seelische Gemengelage einer Gläubigkeit, die nichts konkret Benennbares mehr glaubt und sich in Begegnung mit einer Skepsis, für die alles Gewordene auch ganz anders sein könnte, in Mystik umsetzt.

Weil auf den Gesamttraum der Wirklichkeit bezogen, also universal angelegt, kann sich die Heintelsche Sprachkritik freilich mit einer nur hermeneutischen Funktion nicht begnügen. Daß die Vielfalt des Wirklichen in den Sinnebenen geordnet zur Sprache kommen kann, setzt nämlich voraus, daß unsere Sprache kein willkürliches Benennungssystem ist, das beliebig ausgetauscht werden kann. Alle Sinn-Suche, Sinn-Erfahrung und Sinngebung im einzelnen setzt vielmehr voraus, daß die Sprache uns den Zusammenhang wahrgenommener Vielfalt erschließt, also auf schöpferische Weise Sinn stiftet und Sein eröffnet. Heintel spricht in der nach dem Vorbild Hegels verfaßten „Vorrede“ zu den beiden Bänden von einer „gewissermaßen ‚ontologischen‘ Voreingenommenheit der ... vorgegebenen Einheit von Wort und Sein“ (III, 19) und greift in diesem Zusammenhang auf die nach der Genesis in aller Unterschiedlichkeit doch vorgegebenen „Ähnlichkeit“ (Analogie) zwischen Gottes Wort und menschlichem Wort zurück (vgl. Gen. 1,3 u. ö. mit 2,19f). „Der Mensch steht (ist) nicht in ursprünglicher Wahrheit, sondern ist ... auf ihre Vermittlung in sprachlich artikulierten Sätzen (im indoeuropäischen Sprachsystem auf das ‚ist‘ der copula) angewiesen, auch wenn er von Gott als dem ursprünglichen Wort

spricht“. Durch die a priori vorauszusetzende Einheit von Wort und Sein sind sowohl Philosophie als auch Theologie vor die ontologische Frage gestellt, näher vor die Frage nach der analogia entis zwischen Gott und Mensch einerseits, dem Menschen und aller anderen Kreatur andererseits. Wer solche Fragestellungen als überholte Metaphysik abweist, verurteilt sich selbst zur Haft im Gefängnis einer Analyse, die Gott und seine Schöpfung nicht mehr darin erkennen kann, wie er und sie erscheinen und sich kundgeben; einer Analyse, die das Lebendige zerlegt und in der Summe der Teile mehr zu haben vorgibt als das ihr verlorengegangene Ganze.

An dieser Stelle berühren sich für Heintel die Interessen der Philosophie und der Theologie. Von hier aus wird es auch möglich, daß der christliche Glaube in kühner Umkehrung „Fragen an das wissenschaftliche Denken“ stellen kann (III, 202–218), die jenseits von „Die Bibel hat doch recht“ auf „christlichem Realismus“ und – anknüpfend an das Spiel mit „konkret und abstrakt“ – auf das zielen, was wir eine ethische Vision nennen könnten. Solche Rechenschaftsforderungen vom wissenschaftlichen Denken ist aber nur zulässig, wenn wir, was wir mit Gott, mit dem Totalexperiment des Glaubens und mit der Freiheit eines Christenmenschen aussagen wollen, mit Hilfe des Analogie-Prinzips so abklären, daß es sich von positivistisch-fundamentalistischen Behauptungen unterscheiden läßt. In fast allen Beiträgen, nicht zuletzt in den fünf Sammel- und zehn Einzelrezensionen von Publikationen zum Verhältnis von Theologie und Philosophie, zuletzt in der Abhandlung zur Frage der „analogen Rede von Gott“ (IV, 380–409) liefert Heintel dafür das nötige Rüstzeug.

Die württembergische Landeskirche wußte also sehr wohl, was sie tat, als sie

nicht nur das Erscheinen der beiden Bände finanziell unterstützte, sondern vor allem schon seit 1971 zuerst nach Inzigkofen bei Sigmaringen, dann ins niederösterreichische Stift Zwettl einen Kreis von Theologen einlud, um im Dialog mit Heintel Probleme abzuklären, die sich bei der unreflektierten Übernahme humanwissenschaftlicher Ergebnisse einstellten und die eigenständige Rede von Gottes Offenbarung in Christus und den eigenen Sinn des Glaubens, unabhängig von Psychologie und Religionswissenschaften gefährdeten. Die meisten ökumenischen Konvergenztexte, mit denen wir es zu tun haben, sind davon nicht unmittelbar bedroht. Könnte es aber nicht sein, daß sie deshalb so schwer rezeptionsfähig sind, weil sie sich der Aufgabe der denkenden Aneignung des Glaubens entziehen? Wie anders wäre es zu erklären, daß sich die ökumenische Gemeinschaft gegenüber dem Dogmatismus, in den z.B. Gerd Lüdemann, Uta Ranke-Heinemann, die Humanistische Union oder *Der Spiegel* historische Forschungsergebnisse umsetzen, so hilflos erweist und dieser unzulässigen Dogmatisierung häufig nur mit traditioneller Dogmatik zu begegnen weiß? Sind nicht gerade die erreichten Konvergenzen auf denkende Aneignung angewiesen?

Die Lebensaufgabe denkender Aneignung des Glaubens, an die sich Erich Heintel auf den Trümmern des Zweiten Weltkriegs gemacht und die er bis jetzt bewundernswert durchgehalten hat, steht in der ökumenischen Bewegung großenteils noch vor uns.

Vo.

Heinrich Ott, Apologetik des Glaubens. Grundprobleme einer dialogischen Fundamentaltheologie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994. 212 Seiten. Kt. DM 49,80.